

Ozeanische Gefühle

Wiederaufgelegt: „Meere“ von Alban N. Herbst.
Von Uwe Schütte

42

Tief gefallen

Ein Sozialkritik-Roman von Virginie Despentes.
Von Heimo Mürzl

43

Irrlichtern im Hades der Dichtkunst

Neue Alben von österreichischen Pop-Acts.
Von Bruno Jaschke

44

Sie leben außerhalb von London im Grünen. In der „Enklave“, wie sie es nennen. Ihre Ehemänner, einstmals hohe Tiere in Militär oder Wirtschaft, haben ausgedient, die Kolonien haben sich aufgelöst, die Heimkehrten sitzen ein bisschen zwischen den Stühlen. Und wenn Majorie abends am Bahnhof wartet, fürchtet sie bisweilen, den falschen Ehemann mit nach Hause zu nehmen. Grau und müde sind sie ja alle, „eine Armee blasser Männer, die aus dem Untergrund kamen wie Seelen aus der Hölle.“ Sie tragen „teure Anzüge und staatstragend angeschlagene Aktentaschen“.

Die meisten von Jane Gardams Geschichten handeln von wichtigen Männern und ihren ergebene Ehefrauen, sie handeln von versiegender Größe und vergänglichem Ruhm. Man war einmal wer, in Hongkong oder einer anderen Kolonie des Empire. Nun ist die Strickweste an den Ärmeln geflickt, und das Geld reicht nicht mehr für die Heizung. Aber mag das Porzellan auch ramponiert sein, so trinkt man den Tee immer noch mit Noblesse, das schuldet man der Vergangenheit.

Beinahe, und weil wir ja spätestens seit Hemingway von der Kraft des Autobiografischen wissen, möchte man sich Jane Gardam genau so vorstellen: In einem etwas schäbigen Schaukelstuhl auf einem verschlissenen Orientteppich von vergangenem Wert, in eine Wolldecke gehüllt vor dem erkalteten Kamin. – Falsch. Sind ihre Figuren auch in einer sozialen Abwärtsbewegung, so ging es mit der Karriere der Autorin immer nur bergauf.

Lange Geheimtipp

Jane Gardam, geboren 1928, verheiratet mit einem Richter der Krone, drei Kinder, war immer am Schreiben, auch gegen den Willen des Vaters und so mancher Lehrerin. Aber – und hier zeigt sich die Parallele zu ihren Figuren – sie war stets eine Frau, die sich den Strukturen gefügt hat. Erst an dem Tag, als ihr jüngstes Kind eingeschult wurde, begann sie ernsthaft mit der literarischen Arbeit. Und wurde erfolgreich. Zahlreiche Literaturpreise bestätigen das.

Ist der Ruhm ihrer Romanfiguren gleichzeitig mit jenem des Empire am Schwinden, so wurde Gardam 2009 zum OBE, *Officer des Order of the British Empire*, ernannt. Was beinahe eine ironische Gegenentwicklung zu ihren Geschichten darstellt.

Im deutschsprachigen Raum galt Jane Gardam lange Zeit als Geheimtipp, erst der Erfolg ihrer Romantrilogie „Ein untadeliger Mann“, „Eine treue Frau“ und „Letzte Freunde“ hat ihre Bücher auch hierzulande in die vorderen Schaufensterreihen der Buchhandlungen gerückt. Die großartige Geschichte von Richter „Old Filth“ Feathers, seiner Frau Betty und dem Erzfeind/heimlichen Geliebten Veneering, aus mehreren Perspektiven ausgeleuchtet, wur-



Officer des Order of the British Empire: die 1928 geborene Jane Gardam. Foto: Colin McPherson/Getty Images

Very British

Janes Gardams Kurzgeschichtenband „Die Leute von Privilege Hill“ zeigt die englische Autorin auf der Höhe ihrer Kunst – und das Empire in boshaft funkelnden Farben.

Von Elisabeth Freundlinger

de über Englands Grenzen hinaus zum Bestseller.

Und das war höchste Zeit, immerhin versteht sich Gardam wie kaum eine Zweite auf Prägnanz zwischen den Zeilen. So elegant und standesbewusst wie ihre Romanfiguren ist auch ihr Stil: Sie führt eine ganz fein geschliffene Feder – oder besser noch: eine feine Klinge. Denn harmlos ist an ihren Geschichten gar nichts, auch wenn sie auf den ersten Blick so erscheinen mögen.

Besonders spürbar wird dieses Talent in Gardams Erzählungen. Beinahe verschämt hat die Autorin einmal eingestanden, dass sie Kurzgeschichten am liebsten schreibt. Und wäre da nicht besagte Trilogie, würde man gern feststellen, dass sie das auch am besten kann. Aber es ist ja kein Wettbewerb. Sagen wir also, dass alle ihre Werke großartig sind, die langen wie die kurzen Geschichten. An dieser Stelle soll auch ein Lob an Gardams feine Übersetzerin, Isabel Bogdan, ausgesprochen werden.

Gardams Geschichten spannen einen Bogen. Manchmal wird man ein wenig in die Irre geführt, wähnt sich in dem einen Thema und spürt das andere nur wie den unterschweligen Geschmack eines nicht näher definierbaren Ge-

würzes in der Suppe. Doch diese Empfindung wird stetig intensiver, und auf einmal bricht das eigentliche Thema hervor. Besonders gelungen ist diese raffinierte Strategie in der Erzählung mit dem Titel „Letzte Ehre“, da empfängt man den rächenden Umkehrschwung mit Erleichterung.

Originelle Pointen

Pointen gibt es immer, und diese sind stets originell, befriedigend, witzig. Als Beobachterin lässt Jane Gardam ihre potentielle Boshaftigkeit nur scharfzüngig anklingen, am Ende triumphiert jedoch stets das Warmherzige. Was natürlich nicht heißt, dass sich die Geschichten in Wohlgefallen auflösen – keineswegs. Die Lösung entspricht allerdings meist einem tiefen, verzeihenden, an der Handlung gereiften Verständnis vom Menschsein.

Da ist etwa „Lunch mit Ruth Sykes“, eine Geschichte, die von der Hauptfigur, der einfach gestrickten Mrs. Thessally, in erster Person erzählt wird. Wie liebevoll sie schon in den ersten Sätzen ihre überaus kluge Tochter Rosalind beschreibt! Arglos folgt der Leser, doch dem Unbehagen über die Mutter, die sich immer nur zurücknimmt, und die Tochter, die

das selbstverständlich nimmt, folgt bald das Staunen über eine präzise Studie von Liebe und Macht. Plötzlich die Kehre: „Die Dämmerung färbte den Himmel über Bloomsbury blass und schmutzig, und mir ging endlich auf, dass ich Rosalind eigentlich nicht besonders mochte.“

Spätestens jetzt weiß der Leser, dass sich das Vertrauen gelohnt hat, die Beklemmung war beabsichtigt und wird stilvoll behoben. Aber das ist natürlich nicht das Ende der Geschichte, nur eine Kurve, die Gardam einschlägt. Mit der Erkenntnis geht nämlich das Verstehen einher, die Liebe gibt es ja auch noch, und am Schluss ist sowieso alles anders. Nur eines ist das Ganze nie, so viel soll und kann verraten werden: kitschig.

Unerwartete Finten steuern auch die Erzählung „Die geheimen Briefe“ („The Sidmouth Letters“). Die Kurzgeschichte ist – wie scheinbar nebenbei – eine wunderbare Hommage an Jane Austen. Hinzu kommt Gardams feiner Humor. Eine düstere Landschaft wird etwa so beschrieben: „Das prunkvolle, aber kalte Haus ist eine ungute Kreuzung zwischen dem Royal Pavillion in Brighton und den Karpaten.“

„Hör mal...“ Ja, auch die offenen Dialoge, die den Leser auf

kürzestem Wege und direkt in die Geschichte holen, sind schreibtechnisch vom Feinsten.

Oft sind es Entlarvungsgeschichten, denn das Leben in den Kolonien war nur nach außen hin glanzvoll. Während die Männer Karriere machten, waren die Ehefrauen lediglich dekoratives Beiwerk – und Kinder sowieso unbrauchbar. Da lebten die Eltern dann in Malaysia oder Hongkong, und die lästige Brut wurde ins Mutterland verschifft, wo sie bei Pflegefamilien und in Internaten dahindarb, von Heimweh hier wie dort gequält. (Jane Gardams Ehemann war – ebenso wie die Romanfigur „Old Filth“ – eine dieser sogenannten *Raj-Waisen*.)

Blieb die Mutter bei den Kindern in England, durfte sie den Ehemann zweimal im Jahr besuchen, wo sie dann unter den Fittichen der anderen Frauen das reglementierte Damenprogramm absolvierte. Abgeschirmt von der Außenwelt und möglichst stilvoll schlugen die Gattinnen ihre Zeit tot: Bridge, Seide und Edelsteine kaufen, Cocktailparties. Um ja nicht ans Elend zu streifen, fuhr man auch kurze Strecken mit dem Taxi, und wenn man über die bettelnden Kinder schon nicht hinwegsehen konnte, fand man sie eben pittoresk.

Charmanter Hinterhalt

Herrlich, mit welcher Boshaftigkeit Jane Gardam eine junge Frau beobachten lässt: „Veronica saß abseits auf einem Seidensofa neben einem seidenen Paravant und betrachtete die Ringe an den selbstbewussten internationalen Fingern.“ Dass Veronica trotz ihrer Kinderlosigkeit in England geblieben ist, gilt als Makel, den ihr die anderen Frauen zu spüren geben. Der Ehemann spricht von einer vorübergehenden Situation, vom schnellen Geld, von einer Zukunft in England, aber indessen leuchten seine Augen, wenn er das zarte chinesische Hellgrün beschreibt. Veronica spürt, wie er von ihr fort in die Fremde wächst, weg von den satten englischen Wiesen und hin zu einem Farbton, der für sie doch nichts anderes ist als ein langweiliges Blassgrün. Aber dann. Neugierig bricht sie aus dem Korsett, verlässt die Damenrunde und das leblose Getuschel, den toten Klang der Bridge-Karten auf den Spieltischen. Verirrt sich, läuft durch schmutzige, stinkende Straßen und findet am Ende im Geräusch der Mahjong-Steine endlich das Leben – und ihren Platz darin.

Gardams Geschichten locken charmant in den Hinterhalt. In den Kritiken wird die englische Grande Dame der Literatur immer so beschrieben: Subtil wie Jane Austen, von der erzählerischen Brillanz eines Charles Dickens. Dem ist nichts hinzuzufügen.

Jane Gardam
Die Leute von Privilege Hill
Erzählungen. Aus dem Englischen von Isabel Bogdan. Carl Hanser, München 2017, 384 Seiten, 22,70 Euro.